

# M

## MEINUNG

### Montagskolumne

## Indianersommer, Eskimo und Mohrenkopf

**Félix Stüssi**  
ist Jazzmusiker  
und lebt in Montreal



Anfang November war es hier im kanadischen Québec während einer ganzen Woche so warm wie noch nie zu dieser Jahreszeit. Die Temperaturen kletterten bis auf 23 Grad! Dieses Phänomen, weithin als Indianersommer bekannt, löste dieses Jahr nicht nur hitzige Klima-Diskussionen aus, sondern war auch Anlass, den Begriff selbst zu hinterfragen. Isabelle Picard, Ethnologin und Angehörige der Nation der Huronen-Wendat, empfiehlt, den Begriff «*été indien*» durch den neutralen Ausdruck «*redoux automnal*» (herbstliches Tauwetter) zu ersetzen. Auch aufs Risiko hin, dass sich Joe Dassin im Grab umdrehen könnte.

Zunehmende Konflikte zwischen den Ureinwohnern und kanadischen Behörden haben in den letzten Monaten die Debatten rund um den systembedingten Rassismus derart angeheizt, dass viele Namensgebungen angefochten werden. Vergangenen Dienstag haben die Football-Spieler der Montrealer McGill-Universität verlauten lassen, dass sie nun nicht mehr «Redmen», sondern «Redbirds» hiessen. Auch die «Edmonton Eskimos» werden schon bald Geschichte sein, und das Vanille-Glacé «Eskimo Pie» wird ab Januar 2021 als «Edy's Pie» vermarktet werden. Schweizerinnen und Schweizer erinnert dies an die Auseinandersetzungen um den Mohrenkopf.

Seit George Floyd am 25. Mai unter einem Polizeitenknie erstickt ist, und die «Black Lives Matter»-Bewegung an verkrusteten, rassistischen Sozialmustern rüttelt, ist in Nordamerika das sogenannte «N-word» zu einem absoluten Tabu geworden. In Ottawa wurde vor zwei Monaten eine Professorin suspendiert, weil sie es wagte, im Rahmen des Unterrichts dieses Unwort auszusprechen. Wird da nicht über das Ziel hinaus geschossen? Wäre es nicht sinnvoller, die Begriffe «Indianer», «Eskimo», «Neger» oder «Mohr» ins richtige historische Licht zu rücken, statt einen sprachlichen Bildersturm anzuzetteln?

Hinzu kommt, dass meist Missverständnisse dazu führen, dass gewisse Bezeichnungen zu Schimpfwörtern werden. «Eskimo», zum Beispiel, wurde lange als «Rohfleisch-Esser» gedeutet. Neuere Forschungen legen aber nahe, dass der Ursprung in einem Algonkinwort liegt, welches mit «Schneeschuh-Flechter» übersetzt werden könnte.

Der Montrealer Autor haitianischen Ursprungs, Dany Laferrière, ist der Ansicht, dass niemand das Recht habe, das N-Wort für seine persönlichen Leiden zu vereinnahmen. Die erniedrigende Bezeichnung «nigger» sei eine US-amerikanische Erfindung wie der Hamburger. Das französische «*nègre*» habe eine ganz andere Entwicklung durchgemacht und sich gewissermassen sogar emanzipiert. In Haiti, wo sich die Sklaven 1804 eigenhändig von ihren Unterdrückern befreiten, hätten sich die siegreichen Revolutionäre selbst stolz als «*nègres*» betitelt. Das N-Wort ist für Laferrière daher keine Beleidigung, sondern ein Kompliment.

Heisst das nun, dass der Mohrenkopf rehabilitiert werden sollte? Und der Indianersommer? Eins ist sicher, Deutsch ist da keine Hilfe: Mit dem Altweibersommer kommen wir nämlich vom Regen in die Traufe.

@ Kontaktieren Sie unseren Autor zum Thema:  
glarus@suedostschweiz.ch

### Hausfrau Hanni

## Was macht uns wirklich zufrieden?

**Hausfrau Hanni\***  
über das Ergebnis einer Langzeitstudie

Als ich neulich unser Bücherregal aufräumte, wollte ich Platz für das letzte Sachbuch schaffen, das ich gelesen hatte. Der Soziologieprofessor Martin Schröder wertete die Daten aus, die sich aus der Befragung von 80 000 Menschen über mehr als 40 Jahre hinweg ergaben. Da mich sehr interessiert, wie Gesellschaft sich entwickelt und funktioniert, habe ich sein Buch gelesen. Die Ergebnisse, zu denen er kam, fand ich spannend und zum Teil so erstaunlich, dass ich Ihnen ein paar davon nicht vorenthalten wollte.

Ich hatte ja oft schon das Gefühl, dass mit mir aus der Sicht mancher Mitmenschen und sicher aus der vieler Feministinnen etwas nicht stimmen kann, weil ich mit meinem Hausfrauendasein und meiner Teilzeitberufstätigkeit ohne Karriereambitionen durchaus zufrieden und glücklich bin. Meiner Meinung nach hat ja Zufriedenheit nichts mit Dummheit oder Mittelmasse zu tun. Den Zustand von Zufriedenheit zu erreichen ist ein lohnendes Ziel und hat auch etwas mit Klugheit zu tun. Glücksmomente sind die Höhepunkte im Leben, das Gegenteil von Tiefpunkten, aber das Niveau der grundsätzlichen Zufriedenheit mit dem, was man hat und wie man lebt, ist entscheidend für das Wohlfühl im eigenen Leben. «Zufrieden sein» hat ja vielleicht in einer Zeit der dauernden Zwangsoptimierung der eigenen Person, der beruflichen Laufbahn, des Lebensstandards, der eigenen Ziele einen komischen Beigeschmack. Zufriedenheit gibt aber auch etwas, was im Wort selbst steckt: Frieden und eine gewisse Ruhe, wenn man sich mit weniger Konsum, weniger Ehrgeiz, weniger Mehrleistung, weniger Karriere zufriedengeben kann.

Was macht uns denn aber nun laut der Langzeitstudie tatsächlich zufrieden? Nicht überraschend ist, dass dazu tragfähige Beziehungen gehören: Eine gute Partnerschaft ist eine Möglichkeit, eine überblickbare Anzahl



Ich hatte ja oft schon das Gefühl, dass mit mir aus der Sicht mancher Mitmenschen und sicher aus der vieler Feministinnen etwas nicht stimmen kann, weil ich mit meinem Hausfrauendasein und meiner Teilzeitberufstätigkeit ohne Karriereambitionen durchaus zufrieden und glücklich bin.

von guten Freunden, die man regelmässig trifft, ist ebenso wichtig. Beides hebt die Zufriedenheit der meisten Menschen ebenso deutlich wie häufige gesellschaftliche Kontakte und gesellschaftliches Engagement, egal wo. Sehr wichtig für die allgemeine Zufriedenheit ist das Gefühl, gesund zu sein,

ebenso wie das Gefühl, selbstbestimmt und frei leben zu können. Weniger Stress, besseres Essen, etwas mehr Sport, ausreichend, aber nicht zuviel Freizeit, all das hebt die Zufriedenheit ebenfalls. Erstaunlich wichtig ist den meisten Menschen: ausreichend Schlaf! Wer den nicht bekommt, wird sehr schnell sehr unzufrieden. Vielleicht liegt es unter anderem daran, dass laut der Studie Kinder nicht zwingend zufriedener machen? Mehr Geld und mehr Wohnraum schaffen nur bis zu einem gewissen Grad mehr Zufriedenheit. Auch das erstaunte mich nicht. Was mir wirklich unglaublich schien, ist, dass gemäss dieser Langzeitbefragung das am meisten Zufriedenheit bei den Menschen bewirkt, was am stärksten bekämpft wird: traditionelles Rollenverhalten! In Beziehungen, die mit traditionellen Rollen- und Aufgabenverteilungen funktionieren, sind die Menschen offenbar am zufriedensten. Frauen sind demnach im Allgemeinen zufriedener, wenn ihre Männer/Partner mehr verdienen und mehr ausser Haus arbeiten, als sie selbst. Und den Männern geht es mit diesem Schema offenbar grösstenteils genau so gut. Das ist natürlich eine Ohrfeige für den Feminismus, meiner Meinung nach aber ein Ausweis für die Glaubwürdigkeit der Studie. Der Autor sagt von sich selbst, es tue ihm leid, er käme ja selber aus der grünliberalen Ecke, aber er könne als Wissenschaftler halt nur das als Ergebnis herausgeben, was die Daten hergeben und nicht das, was sich manche als Ideal von der Gesellschaft wünschen würden.

Was heisst das jetzt für mich als zufriedene Hausfrau mit Teilzeitarbeitspensum? Hurra, ich bin nicht von vorgestern und durchaus nicht besonders blöd, sondern gut aufgehoben in der Mitte der Gesellschaft und der meisten Frauen, die selbst entscheiden, was sie zufrieden macht. Und die niemanden brauchen, der sie «aus patriarchalen Strukturen zur gesellschaftlichen Teilhabe befreit». Es lebe der selbstbestimmte Mensch! Ihre Hausfrau Hanni.

\* Hausfrau Hanni aus Mollis ist Mutter von zwei Töchtern und Teilzeitkrankenschwester.

### Sasis Lieblinge: Mehr als ein Lichtlein brennt



Der erste Advent kommt näher und die Weihnachtsbeleuchtungen werden angezündet – in allen Formen und Farben. Der Fotograf der «Glarner Nachrichten» zeigt diese Woche die Schönheit der Glarner Innenstadt zur Weihnachtszeit.

Bild Sasi Subramaniam